



Der Durchbruch – Nanocontainer als Protein-Shuttles – Samstag, 11. November 2012

Wir haben gestern den Durchbruch geschafft. Viel schneller als geplant. Es ist uns gelungen, eine Molekülstruktur zu entwickeln, die als Transportmedium für eine große Palette pharmazeutischer Wirkstoffe in Frage kommt. Es sind kugelförmige, winzige Container in der Größe einiger weniger Millionstel Millimeter, in die wir alles Mögliche einkapseln und in den Organismus bringen können. Diese Nanocontainer können relativ problemlos beschichtet werden, etwa mit Markerproteinen die an spezifische Eiweiße eines Organismus andocken.

Wir haben unsere Kapseln mit einem Protein versehen, das an die Neuronen im Gehirn der Hausmaus ankoppelt. Der Transporter wurde mit biotechnisch mutierter mRNA beladen, die die Produktion eines bestimmten Proteins im Inneren der Gehirnzellen steuert. Das Einschleusen dieser mRNA löst eine Kettenreaktion bei der

Produktion von speziellen Proteinen aus. Das führt im Mäusegehirn zunächst zu einer ganz erstaunlichen Leistungssteigerung, wenig später aber zu einer Überfrachtung der Neuronen und zu einem völlig schmerzfreien Sekudentod. Nur schon das Einatmen einiger weniger geladener Nanocontainer genügt, um die Wirkung zu entfalten. Unglaublich, das Ganze!

Wir arbeiten jetzt daran, den Ausbruch der Kettenreaktion zu steuern, also die Eiweiße als Schläfer ins Gehirn eines Organismus einzubringen und dort durch geeignete Maßnahmen gewissermaßen auf *Knopfdruck* und natürlich in nicht letalem Maße zu aktivieren.

Johannes

Nicolas' Gesicht versteinerte sich. Er schaute Eli entgeistert an.

»Wie ist das möglich? Das könnten Baumgartner, Kramer oder ich geschrieben haben. Oder du!«

»Keine Ahnung, Nicolas, aber eines ist klar: Hier spricht jemand von *unserem* Forschungsprogramm. Er spricht genau darüber, was wir hier tun. Aber weißt du, was das Allerschlimmste ist?«

Nicolas blickte Eli mit fragenden, großen Augen an.

»Die Grafik da ist aus *unserer* Dokumentation abgekupfert. Das Original hat Baumgartner damals von einer kleinen Werbebude machen lassen. Und was noch schlimmer ist, Nicolas ...«

Eli stockte und schaute Nicolas prüfend an. War da etwas Theatralisches in seiner Pose?

»Was, was, Eli!«, drängte Nicolas.

»Das Allerallerschlimmste ist: Sogar dieses Datum stimmt. Er hat das vor fast drei Jahren geschrieben. Ich hab's überprüft. Der 11. November 2012, das war der Tag, an dem wir die Entdeckung unserer Trägermoleküle gefeiert haben. Weißt du noch? Wir hatten es endlich geschafft. Wir haben ganz schön die Korken knallen lassen. Ich hab's mir am nächsten Tag in meinem Tagebuch-Blog aufgeschrieben – obwohl ich so einen Kater hatte.«

»Ja aber«, stammelte Nicolas, »was bedeutet denn das? Das würde ja heißen ...«

»Nicolas, das bedeutet, dass wir eine undichte Stelle in unserer Firma haben, und dass sich irgendein Irrer entweder einen ungeheuer geschmacklosen Scherz erlaubt – oder dass einer in unseren Reihen total durchgeknallt ist und unsere Entdeckungen missbraucht – für so was.«

»Das ist doch Quatsch. Der erzählt nur so daher. Das ist unmöglich, einfach unmöglich! Das geht nischt mit unsere Teschnik!«

Nach einer langen Pause, in der es hinter seiner kantigen Stirn fieberhaft nachdachte, ergänzte er nachdenklich:

»Eli, weißt du, was unsere Teschnik in den falschen Händen für einen Schaden anrichten könnte? Was sie für militärische Kreise bedeutet, was sie für einen militärischen Wert hätte? Daran habe ich überhaupt noch nie gedacht. Nischt richtig. Isch habe immer nur von einem Intelligenzquotienten von über 250 für alle Menschen geträumt.«

Die beiden starrten sich lange entsetzt an. Dann raunte Nicolas und in seiner Stimme lag die Entgeisterung eines erschreckten Kindes:

»Mais Eli! Was tut Baumgartner dort unten?«

Eli schwieg und schüttelte nur sachte den Kopf. Dann sagte sie fest und bestimmt:

»Nein, Nicolas. Das ist reiner Zufall! Baumgartner hat nichts damit zu tun, das ist absolut unmöglich.«

»Mais bien sûr, bien sûr«, entgegnete Nicolas und fing sich wieder. »Isch habe keine Sekunde so etwas gedacht, Eli! Aber es ist trotzdem komisch.«

»Hör' auf, Nicolas. Also. Was hältst du davon, was dieser Johannes schreibt?«

»Isch würde gerne glauben, dass das ein schlechter Scherz ist. Aber trotzdem: Wir wissen ja beide, wo wir heute stehen. *NanoBrains* ist seit ein paar Monate fähig, das mit Menschen zu tun, was wir vor zwei Jahren mit die Mäuse gemacht haben. Wir haben es zwar noch nischt an Menschen getestet, aber es sprischt nichts dagegen, dass es funktioniert. Isch kann mir zwar nischt erklären,

wie dieser Wahnsinnige das getan haben könnte, weißt du, dieser Auslöser. Wie soll das gehen? Aber die Bausteine für so was haben wir im Haus. Wir könnten so was Ähnliches tun, wenn wir wollten! Im Prinzip! Nur nischt so kontrolliert. Dieser Johannes ist möglicherweise nicht einfach ein – *guignol*.«

Er schüttelte den Kopf und kratzte sich das schlecht rasierte Kinn. Dann stöhnte er:

»Incroyable, tout ça! Incroyable!«

Der gute Nicolas war ein überaus emotionaler Mensch. Bei aller Genauigkeit in seiner wissenschaftlichen Tätigkeit bestand er doch größtenteils aus Herz, harmoniebedürftig bis zur Streitunfähigkeit, meistens überaus fröhlich, optimistisch und begeisterungsfähig, aber auch leicht mit einem überraschenden Wellenschlag aus dem Ruder zu bringen. Da konnte er nervös, wütend und manchmal sogar fast aggressiv werden. Eli hatte ihn auch schon Tränen weinen sehen, etwa als sie gemeinsam den überaus albernen Film *Two days in Paris* geschaut hatten, in dem es nun wirklich nichts zu heulen gab außer über die vielen Hollywood- und US-Klischees, aus denen der Film bestand. Das hatte sie dennoch sehr gerührt und sie hatte sich ein bisschen verliebt in Nicolas. Aber eben nur ein bisschen. Die Tränen eines Mannes berühren Frauen weit mehr als sein Zorn. Seither trafen sie sich dann und wann, zwei einsame Arbeitssüchtige, die sich zwar mochten, aber nicht liebten, von anderen träumten, die sie nicht bekamen, aber miteinander vorlieb nahmen und sich gegenseitig als Trostpreise missbrauchten – eine damals übliche Form lockerer Beziehungen, weil man es ganz allein dann doch nicht aushielt. Das redeten sie sich zumindest ein.

»Oh Gott, wenn das wahr wäre. Eli, un vrai *cauchemar*, ein wahrer Albtraum.«

»Was sollen wir jetzt tun?«

»Ja, das ist eine gute Frage! Uns wird schon irgendetwas einfallen. Irgendetwas.«

Das klang allerdings nicht sehr hoffnungsfroh. Eli ließ die Schultern sinken und schaute Nicolas lange an. Sie hätte Trost gebraucht, aber der war von Nicolas nicht zu erwarten. Immerhin war sie sich jetzt ganz sicher, dass er absolut nichts mit diesem Johannes zu tun hatte. So ein Theater hätte Nicolas niemals spielen

können. Einen Augenblick lang hatte sie sogar das in Erwägung gezogen. Sie war im Geiste alle Mitarbeiter durchgegangen, die genug wussten um mit diesem Spinner in Zusammenhang gebracht zu werden. Es waren bestenfalls 15. Nicolas gehörte als Leiter des Labors natürlich dazu. Aber nein, Nicolas war echt zutiefst erschüttert. Zumindest soweit konnte sie ihrer Menschenkenntnis vertrauen. Auf Grund von Nicolas' Schrecken war sie sich nun auch sicher, dass sie keine Hysterikerin war, die Gespenster sah, sondern dass dieser Blog ernst zu nehmen war. Wenn da kein perverser Massenmörder unterwegs war, was sie nach wie vor sehr unwahrscheinlich fand, dann zumindest ein völlig idiotischer Verräter innerhalb der Firma oder ganz nahe daran. Dieser Johannes hatte die Grenze des Geschmacks weit überschritten und würde damit der Firma *NanoBrains* ganz erheblichen Schaden zufügen, wenn nicht gar das Aus bescheren können.

»Eli, wir wollen das ja noch nicht dramatisieren«, versuchte Nicolas sie und vor allem sich selber zu beruhigen. »Es ist ja nicht klar, ob dieser Johannes wirklich etwas getan hat oder sich nicht bloß wischtig machen will.«

Und nach einer Pause:

»Stell' dir vor, du hättest 25'000 Menschen umgebracht? Würdest du das alles im Internet breit machen? Genau erklären, wie du das gemacht hast? – Nein, niemals, das wäre complètement idiot.«

Eli schaute ihn nachdenklich und fast liebevoll an. ‚Nicolas, klar, wie klug du bist‘, dachte sie.

»Du hast recht. So was Dummes würde ich bestimmt nicht tun. Ach, Nicolas, ich bin total erleichtert. Ich hatte solche Angst, echt!«

Nicolas war fast ein bisschen stolz. Er bildete sich ein, Eli beeindruckt und beruhigt zu haben.

»Trotzdem: Auf jeden Fall müssen wir die Polizei einschalten, die Bundespolizei. Das ist nichts für die kleine Stadtpolizischtli von Biel. Die wissen ja nicht, was das Internet oder Blogs sind. Und Nanoteschnologie oder Endogenetik schon gar nicht.«

»Das können wir doch nicht machen! Stell dir vor, wenn das alles an die Öffentlichkeit kommt und breit getreten wird. Du weißt doch, wie die Medien heute sind. Da geht's nicht mehr um Information, sondern um Erregung, Emotion und Auflage. Die machen

dann irgendeine dramatische Story daraus und lassen uns dafür ohne Skrupel allesamt über die Klinge springen. Dann sind wir erledigt.«

Nicolas überlegte lange.

»Wir haben doch Anwälte in Zürisch. Dieser Monsieur Blanc. Lass den das machen. Du kannst ja jetzt nischt herumrennen und selbst die commissaire spielen? Da müssen Profis dran, Eli. Das ist keine Bagatelle, das ist gefährlich für uns. Sehr gefährlich! Da will uns einer ans – comment dit-on? Wir müssen das Blanc melden! *NanoBrains* hat eine große importance für die Teschnologie und die Schweiz, nischt? Isch denke, die Polizei wird uns helfen, wo sie kann und jeden Schaden von uns wenden. Das hier ist Wirtschaftskriminalität und -spionage in großem Stil. Vielleicht kann Blanc machen, dass sie diese Johannes-Blog abstellen und ihn verhaften.«

»Du hast recht Nicolas. Ich kümmere mich darum, informiere René Blanc und mache mal jemanden ausfindig in Bern. Hauptsache, wir haben nichts mit Massenmord zu tun.«

»Es ist Samstag, da erreichst du nischts.«

»Irgendeiner wird da doch Wochenenddienst haben, eine Art Notfallstelle wird's schon geben. Vielleicht sitzen auch im Außenministerium ein paar Leute, die sich für diese Schweinerei interessieren. Immerhin haben wir mit Sicherheit auch ein paar Schweizer auf den Galápagos verloren. Denen rennen sie jetzt die Tür ein.«

»O.K., Eli, halte misch auf den Laufenden. Das macht misch etwas nervös. C'est incroyable. Isch gehe in der Labor. Kramer und isch haben gerade die kleine Schimpansen infiziert. Triste, non? Wir kommen ohne Menschenaffen nischt weiter. Arme Kerlschen. Die werden alle sterben, aber isch hoffe, vielleicht auch nischt. Vorher werden sie mir die Relativitätstheorie erklären, wenn das so funktioniert wie bei den Mäusen.«

»O.K., Nicolas, aber sag' Kramer vorerst nichts. Ich habe ein komisches Gefühl.«

Nicolas lächelte unsicher, nickte und ging.

Eli versuchte, den Staranwalt von *NanoBrains*, den Zürcher Juristen Blanc, zu kontaktieren, doch sie erreichte nur dessen Anrufbeantworter. ‚Was, soll's', dachte sie leichtfertig, ‚dann mach' ich

das eben alleine.’ Das war, wie sich herausstellen sollte, nicht das Intelligenteste, was sie in dieser Situation hätte tun können. Doch Menschen denken grundsätzlich nicht weit genug, um ihre Probleme wirklich zu bewältigen, im Kleinen wie vor allem leider auch im Großen. Sie machte ein paar Anrufe nach Bern, hörte dabei einige automatische Beantworter ab, erreichte endlich jemanden und wurde fast eine halbe Stunde lang hin- und herverbunden. Dann endlich landete sie bei einem gewissen Jo Huber von der Bundespolizei, der sich süffisant für mehr oder weniger zuständig erklärte, aber wenig Interesse zeigte. Sie vereinbarten einen Termin auf Montag 14h00, früher sei es ausgeschlossen. Sie hätten alle Hände voll zu tun im Moment. Das habe mit der Katastrophe auf den Galápagos zu tun. Außerdem sei ja Wochenende, sie seien personell ziemlich eingeschränkt. Eli hingte seufzend auf. Im Außenministerium hatte sie überhaupt keinen Erfolg. Es gab zwar, wie sie vermutet hatte, einen Krisenstab, aber dessen Verantwortliche, eine Frau Schertenleib – was für ein grässlicher Name, das musste eine Walküre sein – war nicht zu erreichen. Die Vorzimmerdamen und -herrchen wimmelten Eli mit der Begründung ab, sie hätten derzeit leider weiß Gott Besseres zu tun, als den Blog eines Wahnsinnigen zu lesen, den ihnen irgendeine paranoide Neurotikerin aus Biel unterjubeln wolle. Das sagte zwar niemand, aber Eli spürte deutlich, dass sie es so meinten. Sie müsse das verstehen, hieß es. Es gebe Schweizer Todesopfer auf den Inseln und Hunderte, die in den Flughäfen festsäßen, das habe Priorität, die Angehörigen, die Leichenrückführung, die Pressekonferenzen, die Informationsbeschaffung etc. etc. Eli verstand. Sie ließ sich auf die folgende Woche vertrösten. Sie solle es einfach nochmal versuchen. Was für eine seltsame Sache! Einem Impuls gehorchend nahm sie noch einmal den Hörer und wählte das Satellitenhandy von Baumgartner. Aber kaum hatte es einmal geläutet, da hingte sie wieder auf. Ein gewisser Stolz, die drohende Krise selbst zu meistern, ohne Baumgartner und Blanc, hielt sie davon ab. Immerhin war sie Baumgartners persönliche Assistentin. ‚Er hat weiß Gott Wichtigeres zu tun. Ich werde ihn nicht stören. Er braucht diesen Mist nicht zu hören. Dieser Johannes ist doch bloß irgend so ein Internet-Kid, das sich einen Scherz erlaubt, wenn auch einen grausigen. Ich mach’ das allein!’

Dann rief sie nochmal Nicolas im Labor an, um ihn zu informieren. Doch Nicolas war schon so vertieft in seine Schimpansen, dass er kaum zuhörte. Das tröstete sie, denn es nahm der Situation das Bedrohliche, Beängstigende, wenn die Dinge einfach weiterliefen wie geplant.

»Du glaubst nischt, Eli, wie die Schimpansen misch anschauen. Als hätte sich in ihrem Hirn eine Schalter umgelegt. Sie gucken rüchchtig klug, als wären sie überrascht, dass sie jetzt plötzlich alles verstehen. Als hätten sie plötzlich die Durschblick. Na ja, so ähnlich. Bis jetzt ist noch keiner tot. Wenn wir Glück haben, funktioniert die Regelung und Steuerung des Prozesses tatsächlich. Das wäre eine Hammer!«

»Nicolas, ich gehe nach Hause und beschäftige mich mal mit diesem verrückten Blogger. Vielleicht findet sich ja in irgendeinem seiner Einträge ein Hinweis, wer dahinter stecken könnte.«

»O.K., o.k., mach' das, das ist eine fantastische Idee«, sagte Nicolas beiläufig, als hörte er gar nicht mehr zu.

»Kommst du heute Abend zu mir?«, fragte Eli fast schüchtern.

»Mais oui. Aber isch weiß noch nischt, wie lange das hier geht. Eli. Vielleischt!«

Damit hängte Nicolas ein und Eli war sich sicher, dass das Wochenende ein einsames sein würde. Nicolas war zu beschäftigt, und wenn Nicolas sein weiches, französisches *vielleischt* sagte, meinte er *nein*. Die Affäre mit Nicolas, was sollte das bloß sein. Sie hatte sich auf seine Avancen eingelassen, weil sie sich einsam fühlte, unter der chronischen Entbehrung von Zärtlichkeit und Sex litt und ihr Jungmädchentraum chancenlos war. Nicolas war lieb, schüchtern, zärtlich, die Nächte mit ihm waren süß und nett, o.k., sie mochte ihn, aber er war ein Ersatzmann für sie und Nicolas spürte es. Spätestens seit der Generalversammlung, als sie sich so hatte hinreißen lassen von ihrer Schwärmerei, wusste er es. Nicolas war nicht blöd, aber eben kein Held, kein Mann, kein Baumgartner. Seither zickte er zuweilen wie ein Teenager, zog sich zurück und machte auf cool. Nur ein-, zweimal hatte er noch bei ihr übernachtet seither, aber es war nicht mehr einfach gewesen, eher bedrückend, kompliziert und unschön. Er fühlte sich ausgenutzt wie eine ungeliebte und dennoch penetrierte Frau.

Sich selbst beschimpfend – ‚doofe Kuh‘ war dabei noch das Liebevollste – stapfte Eli eingepackt in ihre grauen Winterkleider durch den weitläufigen Park ans Ufer des Sees, der unter den tiefhängenden Wolken wirkte wie flüssiges Blei. Draußen ruhten die kleinen Blesshühner mit unter die Flügelchen geklemmten Schnäbeln unbeweglich wie schwarze Metallkugeln auf dem eisigen Wasser. Drückender Schnee lag auf den Bäumen und beugte die Äste nieder. Der Rasen war grauweiß bedeckt. Nur da und dort lugte ein schütterer Grashalm hervor, verloren, zart und verletzlich. Der See vermochte keine Antworten auf Elis Fragen zu geben trotz der Klarheit und Eindeutigkeit, mit der er einfach dalag und sich um nichts kümmerte. Manchmal fühlte sie sich zu klein für diese Welt. Wie verletzlich war doch letztlich das Menschenleben, wie fragil und instabil. Alles war immer so anstrengend und schwierig, der Job, die Männer, das Glück und die Wärme. Nichts lief einfach. Nur wenn Baumgartner da war. Ach was, dann am allerwenigsten. Er strahlte diese Selbstverständlichkeit aus, für ihn schien das Leben nicht ein rätselhaftes Knäuel von Unmöglichkeiten und Irrtümern zu sein, sondern ein schnurgerader Weg auf ein sonnenklares Ziel hin, auf dem er einfach entlangmarschierte, als würde er in ein Restaurant um die Ecke gehen. Für sie war dieser Mann jedoch ein Martyrium, unnahbar, entrückt und doch der Inbegriff eines Traummannes, stark, clever, erfolgreich, humorvoll und auf seine eigene Weise attraktiv. Nur ob ein Leben an der Seite eines solchen Menschen überhaupt möglich war oder ob eine Frau wie sie nicht einginge wie ein ungegossenes Primelchen, da war sie sich nicht sicher. Doch! Sie wußte es genau, er wäre ihr Untergang. Nicolas war bewältigbar. Baumgartner überwältigte.

Die nassen Füße und die ausgekühlten Wangen trieben sie nach Hause in ihre kleine, aber durchgestylte Altstadtwohnung. Es war kein Wetter für Menschen draußen. Zu Hause angekommen schlüpfte sie rasch aus den durchnässten Kleidern, zog sich ihren weichen Fleece-Anzug an, machte sich eine große Tasse Tee und setzte sich an den Schreibtisch, um die Berge von Testergebnissen und Fachartikeln zu studieren, die sie sich für das Wochenende nach Hause genommen hatte. Aber erst schaltete sie ihren Computer ein, um die Website des Johannes eingehender zu studieren.